

MIGRATION IM GEDÄCHTNIS

Auswanderung und Ansiedlung in der Identitätsbildung
der Donauschwaben

Márta Fata

1. MIGRATION, IDENTITÄT UND KULTURELLES GEDÄCHTNIS

Im Fokus des vorliegenden Bandes stehen die Konstruktion und Inszenierung der eigenen Vergangenheit einer durch Migration entstandenen ethnischen Gruppe zum Zweck der kollektiven Identitätsbildung mit der Absicht, das gemeinsame Handeln zu fördern. Exemplarisch untersucht wird der Stellenwert der Auswanderung und Ansiedlung im Prozess der Identitätsbildung der sogenannten Donauschwaben.

Die Begriffe „Migration“ und vor allem „Identität“, die im Zusammenhang mit den hier gestellten Fragen behandelt werden, haben schon seit Jahrzehnten Konjunktur, es sind, mit Uwe Pörksen gesprochen, „Plastik-Wörter“, deren „Bedeutung als konstant und vom Kontext unabhängig angenommen wird“¹. Auch der Begriff „Gedächtnis“ steht seit Jahren nicht nur im Vordergrund kulturwissenschaftlicher Forschungen, sondern ist in aller Munde. Deshalb soll zunächst die Reichweite der drei Begriffe, auf die hier interessierenden Fragen bezogen, geklärt werden.

Migration: Untersuchungen zur Demographie- und Sozialgeschichte haben ergeben, dass Wanderungsbewegungen in ihren vielfältigen Erscheinungsformen zu den wichtigsten strukturellen Faktoren der europäischen Entwicklung zu zählen sind.² Migrationsbewegungen in und aus Europa erreichen zu Zeiten von großen Transformationsprozessen eine besondere Intensität, wie etwa die Massenauswanderung aus Europa nach Amerika im 19. Jahrhundert. Diese transkontinentale Wanderung lief parallel zu einer zunehmenden kontinentalen Wanderung, in deren Rahmen Gebiete in Ostmittel- und Osteuropa einen in seinem Ausmaß bedeutenden Bevölkerungszustrom aus den mittel- und westeuropäischen Gebieten erhielten.³ Diese methodisch geplante und legale Immigration, die wiederum ihrem Ziel nach als Siedlungsmigration zu klassifizieren ist, stellte die Grundlage jener Reformprozesse im 18. Jahrhun-

- 1 PÖRKSEN, Uwe: Sprachlabor. Plastikwörter oder die Mathematisierung der Umgangssprache. In: Fachzeitschrift. Technische Dokumentation 12 (2000), <http://www.doku.net/artikel/plastikwoe.htm> (15.08.2011); vgl. auch DERS.: Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur. Stuttgart 1988.
- 2 Europeans on the Move. Studies on European Migration 1500–1800. Hg. v. Nicholas CANNY. Oxford 1994. – BADE, Klaus J.: Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München 2000.
- 3 Vgl. LUCASSEN, Jan/LUCASSEN, Leo: The mobility transition revisited, 1500–1900: What the case of Europe can offer to global history. In: Journal of Global History 4 (2009), 347–377.

dert dar, die in der östlichen Hälfte der Habsburgermonarchie, in Preußen und Russland im Sinne der kameralistischen Wirtschaftspolitik durchgeführt wurden, um der Gesellschaft durch Ausschöpfung der inneren, hauptsächlich natürlichen Ressourcen eine schnellere Entwicklung zu ermöglichen. Die kameralistische Impopulation erwies sich als ein überaus erfolgreiches Mittel zum Zweck der Modernisierungsprozesse. So konnte die Ansiedlung von deren Akteuren – Regierung, Ständen und vor allem Kolonisten – in der historischen Erinnerung positiv verankert werden und sich mit der Zeit zu einem konstitutiven, Gruppenidentität konstruierenden Narrativ der Siedlergruppe, nicht selten auch der Aufnahmegruppe selbst entwickeln.⁴

Identität: Ein tragfähiges Konzept der kollektiven Identität liegt bis heute nicht vor.⁵ Während ein Ansatz die sich im Laufe der Zeit herausbildende und als konstitutiv oder zweckmäßig betrachtete Gleichheit unter den Personen betont, besagt ein anderer Ansatz, dass kollektive Identität multipel, instabil, konstruiert oder vereinbart sei. Auch nach Jan Assmanns weit verbreitetem Konzept ist kollektive Identität ein Konstrukt und eine variable Größe. Er schreibt dazu:

„Unter einer *kollektiven* oder *Wir-Identität* verstehen wir das Bild, das eine Gruppe von sich aufbaut und mit dem sich deren Mitglieder identifizieren. Kollektive Identität ist eine Frage der *Identifikation* seitens der beteiligten Individuen. Es gibt sie nicht ‚an sich‘, sondern immer nur in dem Maße, wie sich bestimmte Individuen zu ihr bekennen. Sie ist so stark oder so schwach, wie sie im Bewußtsein der Gruppenmitglieder lebendig ist und deren Denken und Handeln zu motivieren vermag.“⁶

In diesem Sinne ist kollektive Identität ein mehr oder weniger freiwilliges Bekenntnis zu einer ‚Wir-Gruppe‘. Es stellt sich allerdings die Frage, inwiefern diese Definition auch etwa für Gruppen in ständischen oder diktatorischen Gesellschaften Geltung hat, wo doch Zugehörigkeit häufig eine ‚Hörigkeit‘, das heißt Abhängigkeit oder Ausgeliefertsein an eine höhere Instanz bedeutet.⁷ Ebenso ist danach zu fragen, ob die kollektive Identitätsbildung tatsächlich nur von den Wünschen der die Gruppe bildenden Individuen abhängt oder nicht auch durch gegebene Komponenten wie etwa Sprache, Ethnie oder geographische Grenzen und regionale Gegebenheiten gewissermaßen vorprogrammiert ist.⁸ Der kleinste gemeinsame Nenner der Definitionsversuche scheint jedenfalls zu sein, dass es sich bei der kollektiven Identität um ein kulturelles Selbstverständnis oder -bild von sozialen Gruppen han-

4 Ein Beispiel dafür ist die Aufnahme der Hugenotten in Preußen; vgl. dazu SCHULZE WESSEL, Martin: Frühneuzeitliche Glaubensflucht: Grenzüberschreitende Zugehörigkeiten und die Mythen von Toleranz und Vertreibung. In: Europa der Zugehörigkeiten. Integrationswege zwischen Ein- und Auswanderung. Hg. v. Rudolf von THADDEN, Steffen KAUELKA u. Thomas SERRIER. Göttingen 2007 (Genshagener Gespräche 10), 17–32, hier 18 f.

5 NIETHAMMER, LUTZ: Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur. Hamburg 2000. – BRUBAKER, ROGERS: Ethnizität ohne Gruppen. Hamburg 2007, 46–95.

6 ASSMANN, JAN: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992, 132.

7 WISMANN, HEINZ: Begriffe der Zugehörigkeit im europäischen Vergleich. In: Europa der Zugehörigkeiten (wie Anm. 4), 11–13.

8 HROCH, MIROSLAV: Nationale Identität und nicht-nationale Zugehörigkeit. Historische Perspektiven. In: Europa der Zugehörigkeiten (wie Anm. 4), 33–48.

delt. Das Selbstbild einer ‚Wir-Gruppe‘ entsteht infolge der ständig stattfindenden Interaktion mit der Umwelt, die Prozesse des Ein- und Ausschließens beinhaltet und wodurch die kollektive Identität in der Tat zu einem Konstrukt und einer variablen Größe wird. Besonders augenfällig sind Grenzziehungen und grenzüberschreitender Austausch im Fall von Einwanderergruppen, die im Spannungsfeld von Aus- und Einwanderung neue Zugehörigkeit(en) und Identität(en) entwickeln. Die Migration kann sich für die Einwanderer im Zielland entweder als integrierend in Form von Gruppenbildung oder aber als desintegrierend etwa in Form der Assimilation der Einwanderer auswirken. Die Ursachen für die eine oder die andere Entwicklung sind vielfältig und immer situationsbezogen hinsichtlich der Migranten und der Aufnahmegesellschaft. Die durch Siedlungsmigration im 18. Jahrhundert entstandenen ethnischen Gruppen beispielsweise entwickelten eine eigene Identität vor allem dann, wenn ihnen ein rechtlicher Sonderstatus eingeräumt wurde. Diese Exklusivität, welche die Siedlergemeinschaften wenigstens anfangs von ihrer Umgebung abhob, konnte später von den Konstrukteuren der kollektiven Identität als Grundlage des eigenen Gründungsmythos hervorgehoben werden.

Gedächtnis: Die Fähigkeit des Menschen, aufgenommene Informationen zu behalten, zu ordnen und wieder abzurufen, ist für die Identität des Menschen wie auch der menschlichen Kollektive grundlegend. Die Forschung zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnistheorie unterscheidet zwei Formen des kollektiven Gedächtnisses: das kommunikative und das kulturelle.⁹ Das kommunikative Gedächtnis fußt auf mündlicher Alltagskommunikation, hat eine Reichweite von höchstens drei Generationen und ist wenig strukturiert. Dagegen bedeutet kulturelles Gedächtnis einen qualitativen Sprung ausgewählter mündlicher Erinnerungen der Generationen in die kanonisierte Kultur einer ganzen Gruppe. Die Frage, was in der Vergangenheit so wichtig war, „dass es für alle Zeit im Gedächtnis bleiben muss“¹⁰, wird von Gruppe zu Gruppe unterschiedlich beantwortet. Auch Ereignisse einer Großgruppe können von deren Kleingruppen ganz unterschiedlich bewertet und gespeichert werden, das beweist in vielen Fällen die Situation ethnischer Minderheiten innerhalb einer multiethnischen Gesellschaft. Die gruppeneigenen Erinnerungen an die Vergangenheit legen das Fundament der Identität der ‚Wir-Gruppe‘. Das kulturelle Gedächtnis einer Gruppe ist immer rekonstruktiv, indem es „ausgehend vom aktuellen Identitätsbedürfnis die Vergangenheit nach Stabilisierendem“¹¹ im Erinnerungsspeicher durchsucht. Dabei wird ein wirkliches historisches Faktum oder ein angenommenes zu einem Mythos konstruiert, der dann als verbindlich gilt. Eine besondere Rolle scheinen Schöpfungs- und Gründungsnarrative als Beginn der gemeinsamen Geschichte einer Gruppe zu spielen. Diese Narrative werden sowohl im kommunikativen Generationsgedächtnis in den Familien mündlich tradiert als auch im kulturellen Gedächtnis der

9 Kultur und Gedächtnis. Hg. v. Jan ASSMANN u. Tonio HÖLSCHER. Frankfurt a.M. 1988 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 724).

10 BERING, Dietz: Kulturelles Gedächtnis. In: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hg. v. Nicolas PETHES u. Jens RUCHATZ. Reinbek bei Hamburg 2001, 329–332, hier 330.

11 Ebd.

ganzen Gemeinschaft für deren Mitglieder festgelegt, wodurch sie eine herausragende gruppenidentitätsstiftende Funktion erfüllen. Das kulturelle Gedächtnis ist schließlich organisiert, das heißt, es wird von zu dieser Aufgabe berufenen Personen und Institutionen entwickelt, dazu mit Hilfe einer Vielzahl von Methoden – Schriften, Bildern, Denkmälern, Festen – konstruiert und inszeniert und von den Kollektivmitgliedern durch ‚Training‘ – so etwa in Schulen und Vereinen – angeeignet.¹²

2. DIE DONAUSCHWABEN – ENTWICKLUNG EINER SIEDLER-IDENTITÄT VOM 18. JAHRHUNDERT BIS 1945

Die West-Ost-Wanderung im 18. Jahrhundert trug wesentlich zum Neuaufbau des Königreichs Ungarn nach der Türkenzeit und seiner allmählichen Modernisierung bei. Wichtige Akteure dabei waren die deutschen Siedler, die ihrer Herkunft nach ethnisch wie sprachlich heterogen, konfessionell gespalten und auch in ihrer sozialen Schichtung unterschiedlich waren, wobei sie mehrheitlich den bäuerlichen Unterschichten angehörten. Die von Krone und Ständen angeworbenen deutschen Siedler erhielten den Kolonistenstatus mit dem Recht auf Freizügigkeit und umfassende Gemeindeautonomie, was sie in der Regel von den einheimischen Bauern unterschied. Ansonsten war ihre Ansiedlung vom Ofner Bergland bis ins Banat¹³ regional unterschiedlichen Bedingungen unterworfen, weshalb die Kolonisten weder untereinander noch mit den Deutschen, die seit dem Mittelalter im Königreich ansässig waren, eine Gemeinschaft bildeten. Die Siedler waren sich zwar ihrer Migrationsgeschichte bewusst, doch das Bild der regionalen Urheimat und die Erinnerung an die genauen Wanderungsumstände verblassten schnell angesichts der Aufgaben der Existenzgründung. So berichtete der Obmann der Banater Schwaben Kaspar Muth (1876–1966) in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts:

„Weder Großvater, noch Großmutter konnten mir sagen: von wo, aus welchem Dorfe Deutschlands ihr Großvater oder Urgroßvater ausgewandert sei. Und Großvater und Großmutter waren doch erst das dritte Geschlecht nach der Einwanderung. Dieses Dunkel fand ich beinahe bei allen Banater Schwabenfamilien.“¹⁴

Zur Lebensstrategie der Kolonisten und ihrer Nachkommenschaft gehörte das wirtschaftliche Fortkommen, dessen Grundlagen in der eigenen und der familiären Arbeitskraft erachtet wurden. Johann Eimann (1764–1847), Kolonist aus der Kurpfalz und ein geschulter Mann, schrieb 1822 aus der zeitlichen Distanz einer Generation über seine unter Joseph II. eingewanderten Landsleute in der Batschka:

12 Ebd.

13 Als Siedlungsgebiete sind im 18. Jahrhundert die Regionen Banat, Batschka, Sathmar, das südliche Transdanubien (Komitate Branau/Baranya, Tolnau/Tolna, Schomodei/Somogy, auch als Schwäbische Türkei bezeichnet), der Bakonyer Wald nördlich des Plattensees und das Bergland um Ofen/Buda entstanden. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts entstanden weitere Siedlungen mit Deutschen in Slawonien und Syrmien.

14 MUTH, Kaspar: Auf der Ahnensuche. In: DERS.: Deutsches Volkwerden im Banat. Reden und Aufsätze Dr. Kaspar Muth's. Hg. v. Josef RIESS. Timișoara 1935, 22–28, hier 22.

„Kaum waren [...] die Frey-Jahre verschwunden und die Separation vollzogen, mithin das schwerfällige Deutschländische beseitiget, abgewöhnet und ein hoffnungsvollerer Wirkungskreis vor Augen gestellt, so erwachte der angeborene Fleiß – und von derselben Zeit fing Neu-Siwatz an zu blühen [...]“¹⁵

Auch der Grundbesitzer und ungarische Dichter Dániel Berzsenyi (1776–1836) beobachtete bei den deutschen Kolonisten besondere Eigenschaften:

„[I]ch gestehe, dass ich einige Barbarei darin sehe, wenn der Deutsche durch sein Weib und seine Tochter dreschen, mähen, ackern usw. lässt, obzwar ich andererseits auch das gestehen muss, dass einen großen Teil des deutschen Fleißes eben das ausmacht, dass an einer jeden Arbeit beide Geschlechter gleichmäßig teilnehmen, und während der Ungar den Winter hindurch nur raucht und pfeift, der Deutsche mit den Weibern spinnt, strickt, näht.“¹⁶

In der Petition der Banater Schwaben vom 2. Oktober 1849, die mithilfe des Bogaroscher katholischen Pfarrers Josef Novak verfasst wurde, definierten sich die Schwaben selbst durch Arbeit und Fleiß: „Arbeit war unser Element, das Stückchen Feld das wir bebauten unsere Welt, das einzige Ziel nach welchem wir gemeinschaftlich strebten, war: Fleißige Bauern und treuehorsame Untertanen zu sein.“¹⁷

Ebenso beschrieb 1844 der Pressburger Journalist Eduard Glatz (1812–1889) den deutschen Einwanderer als „arbeitsam, industriös, an rationelle Bewirtschaftung gewöhnt“, der „überhaupt auf einer höheren Culturstufe [steht], als unser übriges Landvolk; er ist friedlich und ordnungsliebend, akklimatisiert sich leicht und lebt sich schnell in fremde Sitten und Verfassungsformen ein“¹⁸. Glatz beobachtete zugleich auch den Willen der Siedler zur Integration und charakterisierte sie als Vertreter des Typus der „Hungarus“-Identität, dessen Hauptmerkmale eine feste Verankerung im ungarischen Königreich und die Anerkennung gemeinsamer Interessen unabhängig von Sprache und Abstammung waren. Er schrieb dazu:

„[Die Siedler] fühlen sich als Ungarn, wenn auch der gemeine Mann kaum dazu kommt, sich von diesem Gefühle Rechenschaft zu geben – sie verwachsen mit allen einheimischen Interessen, sie ungarisieren sich in staatsbürgerlicher Beziehung sowohl, als auch in socialer, Letzteres, in sofern sie mehr oder minder von der Landessitte annehmen; für sie ist längst das Mutterland zum Auslande geworden.“¹⁹

In diesen Selbst- und Fremdbeschreibungen erscheinen die Siedler als ein Kollektiv, das durch eine gemeinsame Lebens- und Zukunftsstrategie gekennzeichnet ist und als solches auch von seiner Umgebung wahrgenommen wird.

15 EIMANN, Johann: Der deutsche Kolonist oder die deutsche Ansiedlung im Bácsér Komitat. Crvenka 1928, 76.

16 BERZSENYI, Dániel: A magyarországi mezei szorgalom némely akadályairul. 1833 [Über die Hindernisse der Agrarwirtschaft 1833]. In: Berzsenyi Dániel összes művei. Hg. v. Oszkár MERÉNYI. Budapest 1968, 329–357, hier 340.

17 Hier zit. nach SEEWANN, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Bd. 1: Vom Frühmittelalter bis 1860. Marburg 2012, 386.

18 GLATZ, Eduard: Portfolio oder Beiträge zur Beleuchtung ungarischer Zeitfragen. Leipzig 1844, 234.

19 Ebd., 239 f.

Das friedliche Zusammenleben konfessionell wie ethnisch verschiedener Bevölkerungsgruppen in Ungarn – vom Polyhistor Johann von Csaplovics (1780–1847) als „Europa im Kleinen“²⁰ beschrieben – nahm infolge des Nationsbildungsprozesses ein Ende, der mit der Entstehung des ungarischen Nationalstaates 1867 abgeschlossen war. Die ungarische Nationalstaatselite strebte nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich immer stärker danach, alle Bereiche des öffentlichen Lebens mithilfe der Sprache zu nationalisieren. Damit forderte der ungarische Nationalismus die ethnischen Gruppen heraus, sich entweder zu assimilieren oder für eine eigene Identitätsbildung verstärkt einzutreten. Letzteres führte unausweichlich zu Gegensätzen und Separation.

Der ungarische Sprachnationalismus erfasste zunächst die Städte, dann allmählich auch die Dörfer, und die Minderheitensprachen wurden bis 1910 aus der Verwaltung, dem kulturellen Leben und den Schulen zunehmend verdrängt. Gegen den Assimilationsdruck lehnten sich unter den Deutschen nur einige Intellektuelle auf, die damit jedoch bei den deutschen Bürgern der Städte kaum Resonanz fanden. Deshalb wandten sie sich in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts verstärkt den schwäbischen Orten in Südungarn zu. In der Batschka und im Banat entstanden infolge der Agrarkonjunktur und der Urbanisierung im 19. Jahrhundert Ackerbürgerstädte mit eigener Intelligenzschicht aus den Reihen der ethnischen Minderheiten, vor allem der Serben und der Deutschen. Doch nur wenige von den Deutschen waren zunächst für deutschnationale und völkische Gedanken zu mobilisieren.²¹ Der programmatische Aufruf des Redakteurs und Inhabers der „Gross-Kikindaer Zeitung“ Arthur Korn (1860–1928) „Rüttle Dich! Recke Dich, schwäbischer Bauer!“²² führte 1906 zwar zur Gründung der „Ungarländischen Deutschen Volkspartei“ mit etwa 4.000 Unterschriften. Doch die Bauern in den Dörfern verzichteten weiterhin freiwillig auf ihre deutschen Gemeindeschulen, indem sie die Einführung staatlicher Schulen zuließen, um so Kosten einzusparen. Ein deutsches Bewusstsein war bei den Bauern latent vorhanden, davon war Edmund Steinacker (1839–1929) – Glatz’ Schwiegersohn, Parlamentsabgeordneter in Budapest und Organisator der völkischen Bewegung – überzeugt. Dies äußerte sich seiner Ansicht nach in dem „Stolz“ der schwäbischen Bauern „auf einen höheren Kulturgrad“.²³ In der Tat war die Alphabetisierung bei den Deutschen in Ungarn neben den Juden am meisten verbreitet und selbst Bauern ließen gerne einen ihrer Söhne studieren mit dem Ziel, Pfarrer oder Lehrer zu werden. Doch die konstitutiven Elemente des Selbstbildes der Schwaben waren weiterhin Bauernfleiß und Arbeitsamkeit.²⁴ Beide Bewegun-

20 CSAPLOVICS, Johann von: Das Königreich Ungern ist Europa im Kleinen. In: Erneuerte Vaterländische Blätter für den Österreichischen Kaiserstaat 13 (1820), 408–418.

21 STEINACKER, Edmund: Lebenserinnerungen. München 1937 (Veröffentlichungen des Instituts zur Erforschung des Deutschen Volkstums im Süden und Südosten in München 13), 137f.

22 Zit. nach PUKÁNSZKY, Béla: Német polgárság magyar földön [Das deutsche Bürgertum in Ungarn]. Budapest 2000, 167.

23 Ebd., 138.

24 Vgl. u. a. Deutsches Bauernleben im Banat. Hausbuch des Mathias Siebold aus Neubeschenowa, Banat 1842–1878. Hg. v. Hans DIPLICH. München 1957 (Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks, Reihe B, 6).

gen, deutschungarische und deutschnationale, appellierten deshalb weiterhin an dieses Selbstbild, wenn auch auf ganz unterschiedliche Weise.

Die deutschungarische Richtung verband die alten Kolonistentugenden nach wie vor mit der Loyalität zum Staat. Stefan Augsburg (1840–1893) – aus Filipowa in der Batschka stammender Priester, zwischen 1875 und 1884 Abgeordneter des Hodschager Wahlbezirkes im ungarischen Parlament und zugleich Dichter, der sich nach seinem Theologiestudium unter dem Namen István Rónay magyarisieren ließ – kehrte die Bedeutung der deutschen Siedler für die Landesentwicklung hervor. Er setzte die Helden auf dem Schlachtfeld mit den Helden auf ihrem zu bestellenden Feld gleich und pries die Siedler als „Kinder des Friedens und Helden der Arbeit“, die das Land nicht mit Waffen, sondern mit Spaten und Pflugschar erobert hätten.²⁵ Mit dieser Anspielung an die Aufbauarbeit nach der Osmanenzeit werden hier erstmals die bäuerlichen Ahnen zu Helden stilisiert. Auch Dompropst Franz Blaskovics (1864–1937) – Vizepräsident des „Südungarischen landwirtschaftlichen Bauernvereins“ und ebenfalls Abgeordneter in Budapest – lobte 1910 die Fähigkeit der Kolonisten, die wie einst „die Israeliten [...] durch die Wüste in das gelobte Land zogen“²⁶, zur Anpassung an die Wahlheimat durch Fleiß und Arbeit. Anlässlich der Enthüllungsfest der Gemälden „Die Einwanderung der Schwaben in das Banat“, einer Ikone der Identität der Banater Schwaben, erklärte er:

„Die mehr als 100-jährige Geschichte lehrt es, daß sie mit ganzem Herz und ganzer Seele dem ungarischen Vaterlande angehören, und eben darum und nur darum, weil sie sich vollkommen akklimatisiert haben, ist ihr Stamm nicht ausgedörnt. [...] Wir müssen unseren Söhnen nebst Übung der Gottestugenden, Festhalten an Redlichkeit, Bürgersinn, Fleiß und Mannesmuth, hauptsächlich aber Anhänglichkeit zum ungarischen Vaterland lehren.“²⁷

Das bei Rónay und Blaskovics zum Ausdruck kommende Identitätsverständnis bezieht sich auf das traditionelle Bild der Schwaben. Die völkische Bewegung versuchte dagegen, die alten Kolonistentugenden als spezifisch deutsche Eigenschaften zu verklären, und machte damit die Abstammung zum Kriterium der Gruppenzugehörigkeit der Schwaben. Der aus dem Banat stammende, aber in Wien lebende Journalist und Schriftsteller Adam Müller-Guttenbrunn (1852–1923) beschrieb in seinem 1909 entstandenen, als „Nationallied“²⁸ der Schwaben konzipierten „Banater Schwabenlied“ die Kolonistennachfahren als deutschen Neustamm in der Ferne:

„Es brennt ein Weh, wie Kindertränen brennen, / Wenn Elternherzen hart und stiefgesinnt. / O, daß vom Mutterland uns Welten trennen / Und wir dem Vaterland nur Fremde sind. [...] / Von deutscher Erde sind wir abgeglitten / Auf diese Insel weit im Völkermeer. / Doch wo des Schwaben Pflug das Land durchschnitten, / Wird deutsch die Erde, und er weicht nicht mehr. / [...] Sein eigener König rief ihn einst in Ehren: / ‚Pflüg‘ mir den Boden, wackre Schwaben-

25 Batschsentiwan. Kirchenchronik St. Johannes der Täufer. 1788–1988. O.O. 1989, 163.

26 DOLD, Stefan: Die Einwanderung und Ansiedlung der Deutschen in Südungarn. Kurzgefasste Gelegenheitsbroschüre zur Bildenthüllung in Gyertyámos am 15. Mai 1910. Temesvár o.J., 2. Aufl. [1910], 21.

27 Ebd., 22 f.

28 MÜLLER-GUTTENBRUNN, Adam: Der Roman meines Lebens. Aus dem Nachlaß zusammengestellt von seinem Sohne. Leipzig 1927, 274.

faust! / Aus einer Wüste ward ein blühend Eden, / Aus Sümpfen hob sich eine neue Welt. / Von diesem Land laßt deutsch und treu uns reden, / Verachten den, der's nicht in Ehren hält. / O Heimat, deutschen Schweißes stolze Blüte, / Du Zeugin mancher herben Väternot, / Wir segnen dich, auf daß dich Gott behüte, / Wir stehn getreu zu dir in Not und Tod!²⁹

Der schwäbische Bauer wird in dem bald vom „Wiener Schwabenverein“ nachgedruckten und verbreiteten Gedicht zum Kulturträger schlechthin stilisiert, der allein berufen sei, aus der angeblich menschenleeren und versumpften Wüste eine blühende Landschaft zu schaffen. Müller-Guttenbrunn konstruiert hier den Schöpfungsmythos einer *Creatio ex nihilo*, der die Kulturträger-Mission der deutschen Kolonisten mit dem Sendungsbewusstsein der Deutschen verbindet und der – wie der Historiker Gerhard Seewann für den völkischen Identitätstypus feststellt – „auf dem rassistisch begründeten Axiom von der Herrenmenschen-Überlegenheit der eigenen und der Minderwertigkeit der fremden Kultur beruht“³⁰. Das unter dem Assimilationsdruck entwickelte Identitätskonzept, wie es etwa Müller-Guttenbrunn vertritt, gründet sich in der gemeinsamen Abstammung, Herkunft, Blutsverwandtschaft und historischen Mission der schwäbischen Gemeinschaften mit dem Ziel der kulturellen ‚Ethnifizierung‘. Bis 1918 wurde das deutschungarische Selbstverständnis der Schwaben durch ein auf völkischen Ideen beruhendes Selbstbild jedoch nicht abgelöst, weil für die Gruppe zunächst noch keine Notwendigkeit bestand, eine neue Orientierung zu suchen.³¹

Erst nach dem Ersten Weltkrieg veränderte sich die Einstellung der Schwaben zur eigenen ethnischen Zugehörigkeit infolge der staatlichen Neuordnung in Ostmittel- und Südosteuropa, welche die Schwaben vor neue Herausforderungen stellte. Als 1918 die Donaumonarchie zerbrach und die deutschen Siedlungsgebiete durch die Grenzen der Nachfolgestaaten Ungarn, Rumänien und Jugoslawien zerschnitten wurden, erwuchs erstmals ein die Siedlungsregionen übergreifendes Gruppenbewusstsein, das sich an der Idee der deutschen Volksgemeinschaft orientierte. Zu dem bis zur Jahrhundertwende dominierenden Identitätstypus des Deutschungarn mit seinem staatspatriotischen Bewusstsein trat nunmehr der Typus der deutsch-völkischen Identität, der auf die Vorstellung einer mythischen *Creatio ex nihilo* zurückgriff. Kaspar Muth, Obmann der Banater Schwaben, erklärte 1928 die Ansiedlung der deutschen Kolonisten als ein von Gott gewolltes, unvermeidbares Schicksal: „Der Allmächtige hat uns hierher verpflanzt, um ein lebendes, webendes Glied in der großen germanischen Kultursendung zu sein.“³² Sein Nachfolger Josef Rieß (1895–1943) wiederum hielt 1935 fest, die Türken seien „im Südosten mit deutschem Schwert [...] vertrieben und der menschenleere Karpathenraum lechzte nach Besiedlung und nach politischer

29 DERS.: Das „Banater Schwabenlied“. In: DERS.: Die Glocken der Heimat. Leipzig 1910, 146 f.

30 SEEWANN, Gerhard: Siebenbürger Sachse, Ungarndeutscher, Donauschwabe? Überlegungen zur Identitätsproblematik des Deutschtums in Südosteuropa. In: Siedler-Identität. Neun Fallstudien von der Antike bis zur Gegenwart. Hg. v. Christof DIPPER u. Rudolf HIESTAND. Frankfurt a.M. u.a. 1995, 181–195, hier 185.

31 SCHÖDL, Günter: Alldeutscher Verband und deutsche Minderheitenpolitik in Ungarn 1890–1914. Zur Geschichte des deutschen „Extremen Nationalismus“. Frankfurt a.M. 1978 (Erlanger historische Studien 3), 14 f.

32 MUTH, Kaspar: Die deutsche Sendung. In: DERS. (wie Anm. 14), 79.